Die kleine Eva [Fortsetzung]

Autor(en): **Fraser-Simson, C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

öffnete den Mund und schrie, wie er noch nie geschrien hatte. Und zugleich wurde er schwarz im Gesicht.

Die Alte schrak zusammen:

„Er will nicht mit mir gehen."

„Natürlich, er weiß ja, was ihn erwartet, er ist gewöhnt, ordentlich gehalten zu werden." Und Luise sah den Fremdling mit einem ganz sonderbaren Blick an. Sie legte Emil aufs Bett und nahm den kleinen Schreier in ihre Arme, der sich sofort beruhigte und vergnügt zu schreien aufhörte.

„So, jetzt hab' ich genug", sagte die junge Frau; „er will nicht mit Ihnen gehen, und er wird nicht mit Ihnen gehen. Basta! Glauben Sie, daß ich ihn seit sechs Monaten pflege, damit er wieder bei Ihnen krank wird? Jetzt behalte ich ihn, und wenn der Vater einmal zurückkommt, so werden wir schon alles miteinander ausmachen."

Die Alte sah ganz verklärt drein:

„Ich verlang' mir gar nichts Besseres. Was weiß ich von Kinderpflege. Am Sonntag komm' ich ihn immer besuchen."

„Fragt sich nur, ob er dann nicht wieder fürchterlich zu brüllen anfängt", murmelte Huart mit einem gewissen zärtlichen Stolz.

Die kleine Eva. 22

Roman von C. Fraser-Simson.

„Gnädige Frau", begann er, „es ist jetzt an der Zeit, die Karten aufzudecken. Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen sein. Wie Sie wissen, bin ich Ihnen von Schottland hierher gefolgt."

„Sind diese Expreßzüge nicht unglaublich bequem", sagte Eva, „wenn man nicht seinen Platz gerade über den Rädern hat."

Die Sache fing an, ihr Spaß zu machen. Ihr Gegner hatte durch seine Bitte um eine Unterredung die Schwäche seiner Position eigentlich schon zugegeben, und nun wollte sie ihn auch ihre Ueberlegenheit fühlen lassen.

„Ich gestehe, gnädige Frau, daß ich gegen Sie den kürzeren gezogen habe. Ich glaubte, es mit einem unerfahrenen Geschöpf zu tun zu haben und habe nicht mit der Nachkriegsgeneration gerechnet. Gestatten Sie mir, Ihnen für Ihren Mut und Ihre Geistesgegenwart meine ehrlichste Bewunderung auszudrücken. Die Vertauschung Ihrer Kabine war eine äußerst kluge Maßregel, und daß Sie sich hierher begaben, grenzt wirklich an Inspiration."

„Das Zugeständnis, daß ich Sie überlistet habe", sagte Eva trocken, „will allerdings etwas heißen in Ihrem Munde."

Innerlich ärgerte sie sich nicht wenig über den Ton dieses Menschen. Glaubte er vielleicht, sie durch Schmeicheleien ins Garn locken zu können?

Er ging mit einer Handbewegung über ihre Ironie hinweg und fuhr fort: „Aber etwas hat uns Ihre Handlungsweise nun doch ganz klar gemacht: daß Sie nämlich den dringenden Wunsch haben, Ihren Gatten noch heute zu sehen. Und dafür gibt es nur eine einzige vernünftige Erklärung."

„Und die ist, daß ich unmodern genug bin, meinen Mann gern zu haben und mich ohne ihn einsam zu fühlen", warf Eva ein, mehr um Zeit zu gewinnen, als um etwas Besonderes zu sagen.

„Nein, die richtige Erklärung ist, daß die Papiere, die wir haben wollen, in Ihrem Besitz sind."

Die Plötzlichkeit und Unerwartetheit dieses Angriffs hatte auf Eva die beabsichtigte Wirkung. Eine Sekunde lang ging ihr die Luft aus. Aber sie faßte sich schnell.

„Aeußerst interessant, was Sie da sagen, Herr ..." — sie warf einen Blick auf die Karte, die sie noch immer in der Hand hielt — „Herr Holmer. Ich darf Sie wohl darum bitten, mich noch weiter aufzuklären. Halten Sie die Frage für taktlos, in wessen Auftrag Sie hier sitzen und was die Papiere, von denen Sie sprechen, enthalten?"

Er machte eine ungeduldige Bewegung.

„Wir wollen uns doch nicht mit Worten herumschlagen, gnädige Frau."

„So? Und welche Antwort haben Sie eigentlich von mir erwartet? ‚Sie haben recht, Herr Holmer, hier sind die Papiere. Bitte, bringen Sie sie mit meinen besten Empfehlungen zu Ihrem Auftraggeber'."

Ihr Gesicht nahm einen spitzbübischen Ausdruck an, der den andern in Wut brachte.

„Was soll diese Schauspielerei?!" sagte er scharf. „Lassen Sie uns gefälligst bei der Sache bleiben. Ihrem Gatten wurden wichtige Papiere anvertraut, die er zur Bearbeitung mit nach Schottland nahm. Unglücklicherweise vergaß er sie dort, als er durch ein Telegramm zurückberufen wurde. Er hatte einen geheimen Auftrag erhalten, wußte, daß er selbst nicht nach Schottland reisen könne und schickte einen Freund hin, um die Papiere zu holen.

„Aus einem mir unbekannten Grund haben Sie, gnädige Frau, diesen Freund ganz anderer Beweggründe verdächtigt und, anstatt ihm den Wunsch Ihres Gatten entsprechend zu helfen, allerlei Hindernisse in den Weg gelegt. Da es ihm nicht gelang, Sie von seiner Ehrlichkeit zu überzeugen, war er genötigt, Sie überwachen und verfolgen zu lassen. Ihren Gatten konnten wir nicht davon in Kenntnis setzen, da sein Auftrag so geheim ist, daß auch wir nicht wissen, wo er sich befindet. Alles, was wir wissen, ist, daß wir die Papiere heute Abend in der Sitzung vorlegen müssen. Ihr Gatte wird dazu gerade noch rechtzeitig eintreffen.

„Natürlich hätte er sie nie aus der Hand geben sollen, aber wenn er sie in der Sitzung vorzeigen kann, wird's ja nie niemand erfahren. Kann er sie nicht vorlegen, nun dann ..."

Er zuckte vielsagend mit den Achseln.

Eva hatte schweigend zugehört. Die Erklärung klang so einleuchtend. Wenn der geheime Auftrag Peters auf Wahrheit beruhte, so fügte sich alles einfach und selbstverständlich aneinander. Bis auf das Telegramm! Sie rief sich die Ereignisse der letzten Tage wieder der Reihe nach ins Gedächtnis zurück. Alles schien zu stimmen, und doch fühlte sie, daß irgendwo ein Glied in der Kette fehlte.

Holmer hatte angespannt ihren Gesichtsausdruck beobachtet. Er glaubte wohl, den Sieg schon in der Tasche zu haben, wollte seinen Vorteil noch nachdrücklicher ausnutzen und machte sie dabei selbst auf das fehlende Glied aufmerksam.

„Erinnern Sie sich doch", sagte er, „daß Ihr Gatte Herrn Creason sogar die Schlüssel zu seinem Safe anvertraute, damit er die Papiere finden könne."

Mit einemmal ging Eva ein Licht auf. Hier war der schwache Punkt in der ganzen Geschichte. Peter wußte, daß die Papiere sich nicht im Safe befanden. Als er seinen Verlust bemerkte, hatte er sicher die Verwechslung der beiden Umschläge erraten — ganz sicher, denn warum hätte er sie sonst in seinen Briefen auf die Wahllisten besonders aufmerksam gemacht!

Holmer bemerkte sogleich, daß er nun doch noch verloren hatte.

Mit einer Gebärde der Verachtung hatte Eva sich ihm zugewendet.

„Ihre Bewunderung meiner Geistesgegenwart wäre mir noch wertvoller", rief sie, „wenn Sie aufhören würden, mich als ein Kind zu behandeln, das an Märchen glaubt."

Einen Augenblick verschlugen ihm Wut und das Gefühl der Demütigung die Sprache. Dann stieß er hervor:

„Sie törichtes Geschöpf! Sehen Sie nicht, daß das Schicksal Ihres Gatten in Ihrer Hand ist und daß Sie mit vollem Bewußtsein seine Aussichten zugrunde richten!"

„Wieso?“

Die Frage entfuhr Eva gegen ihren Willen. Sie wußte, daß jetzt der richtige Moment war, die Unterredung zu beendigen, aber ihre Angst gewann die Oberhand.

Seine bisherigen Erdichtungen außer acht lassend, sagte Holmer:

„Wir wissen, daß Ihr Gatte die Papiere nicht bei sich hatte, als er Schottland verließ. Und wir wissen auch, daß Sie die Papiere nach seiner Abreise gefunden haben, daß Sie sie bei sich verbergen und versuchen wollen, sie ihm zu übergeben. Das wird Ihnen aber nicht möglich sein, denn Sie werden ihn nicht auffinden und dürfen nicht wagen, die Hilfe des Gesetzes anzurufen.“

Eva machte keine Bewegung. Eisige Angst hielt ihr Herz umkrallt. Alle die schlimmen Vorahnungen, mit denen sie sich seit Peters Verschwinden herumgeschlagen hatte, tauchten nun wieder auf, brachen durch ihre Aufregung und ihr Verantwortungsgefühl, die sie bisher aufrecht erhalten hatten. Sie wußte nun, daß sie die sinnlose Hoffnung gehabt hatte, Peter doch zu Hause zu finden. Diese Hoffnung hatten Holmers Worte jetz gründlich zerstört.

Ihr Gegner bemerkte ihre Bestürzung und suchte sie für seine Zwecke auszunutzen.

„Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen“, sagte er. „Geben Sie mir die Papiere, und ich will sie sofort zu Ihrem Gatten bringen.“

Eine Wut stieg in Eva auf, die für den Augenblick alle Angst zum Schweigen brachte. Sie warf Holmer einen Blick so voller Verachtung zu, daß er seine Augen niederschlug. Dann sagte sie mit einer kalten, beherrschten Stimme, die sie selbst kaum als die ihre wiedererkannte:

„Bis jetzt, Herr Holmer, habe ich geglaubt, daß eine Schlange das niedrigste aller lebenden Wesen wäre. Ich hatte Unrecht. Etwas, das sich Mensch nennt und seine Vernunft dazu benutzt, um ein Weib durch List und Drohung zum Verrat an ihrem Manne zu bewegen, ist noch weit verächtlicher als solch ein armes seelenloses Geschöpf im Staube. Sie denken, Sie können mich irreführen, weil ich eine Frau bin und verlangen von mir, ich soll die Freiheit meines Mannes um den Preis seiner Ehre erkaufen.

„Was sollte ihm das nützen? Glauben Sie, wenn ich wirklich auf Ihren infamen Vorschlag einginge, das Leben hätte noch etwas zu bedeuten für ihn oder für mich, sein Weib, die sein Vertrauen schmählich verraten hat? Gehen Sie zu dem Schurken zurück, der Sie geschickt hat, und sagen Sie ihm, daß ich mit seinem schmutzigen Handel und seinen schmutzigen Kreaturen mich nicht besudeln will.“

Sie hatte sich in eine solche Empörung hineingesprochen, daß sie nicht mehr wußte, was sie sagte. Stärker als alles war ihr Wunsch, zu beleidigen und zu beschimpfen.

Sie hatten sich beide erhoben und bohrten über den Tisch weg ihre Blicke ineinander. Auch aus seiner Stimme klang jetzt Wut, als er hervorstieß:

„Sie wissen nicht, an wen Ihre Botschaft sich richtet. Sie suchen mich zu beschimpfen, aber Ihre Beschimpfungen prallen von mir ab.“

„Das will ich gern glauben!“

„Genug davon! Ich habe Ihnen noch einiges mitzuteilen.“

„Nein, darin irren Sie sich, Herr Holmer. Sie mögen noch einiges mitzuteilen haben — aber nicht mir.“

Sie hatte es ruhig, fast spöttisch gesagt, wandte sich um und ging durch die jetzt leere Halle auf die Tür zu.

Er blieb an ihrer Seite.

„Sie sind verrückt!“ zischte er ihr zu.

Sie ging weiter, als ob sie nichts gehört hätte.

„Nun wohl“, fuhr er fort, „wir wissen jetzt wenigstens, wo wir sind. Aber Ihren Gatten werden Sie nie wiedersehen!“

Damit war er draußen.

Sie sah durchs Fenster, wie er die Stufen zur Straße herabstieg, sie überquerte und dem Klub gegenüber Stand faßte. Also hatte er's noch nicht aufgegeben, ihr zu folgen. Eva sank auf einen Stuhl. Sie fühlte sich wie zerschlagen. Mochten seine Drohungen auch nicht ernst gemeint sein, so war ihre Zuversicht doch stark ins Wanken gekommen.

16. Kapitel.

Schon nach kurzer Zeit stand Eva wieder auf und begab sich in den Speisesaal. Sie mußte Zeit zum Nachdenken haben.

Daß Holmer draußen Wache stand, gab ihr eine Gewißheit: solange er das tat, konnte er sich mit seinen Spießgesellen nicht in Verbindung setzen.

Irgendwie mußte sie es anstellen, seiner Beobachtung zu entkommen und nach Haus zu gelangen. Ihr Plan war, auf Peters Maschine einen Brief zu tippen, in dem er sich durch Krankheit entschuldigte, der Sitzung nicht beiwohnen zu können und sie beauftragte, die Papiere für ihn abzugeben. War es dann Zeit, so mußte sie Brief und Papiere Lord ... persönlich aushändigen. Sie wußte, daß er ein großer Freund und Gönner Peters war.

Selbstverständlich mußte der Brief auf Peters Briefpapier geschrieben werden. Das konnte nur zu Hause geschehen.

Sie setzte sich an einen Tisch in dem kleineren Nebensaal. Nur vier Tische standen dort, von denen ein einziger von einer einzelnen Dame besetzt war. Als sie sich niederließ, stand die andere auf und kam herüber, und im nächsten Augenblick hörte sie neben sich eine lustige Stimme und sah aufblickend ein junges, vom Kopf bis zu den Füßen rot gekleidetes Mädchen vor sich stehen.

„Jo!“ rief sie erfreut und sprang auf. „Wie froh bin ich, dich zu sprechen. Komm, setz dich her! Können wir nicht zusammen Mittag essen?“

„Deshalb steh ich doch da, Dummerl. Rück den Tisch ein wenig, daß ich vorüberkann. So! Und jetzt wollen wir's uns gemütlich machen.“

Josefine Appleton war eine Schulkameradin Evas. Nur einen Monat im Alter auseinander, hatten sie den gleichen Geschmack und die gleichen Freunde, fast die gleichen Vorzüge und Fehler. In ihrer Schulzeit waren sie deswegen berühmt gewesen.

Ihre Freundschaft hatte die Schulzeit überdauert. So oft sie zusammen waren, brach der alte Kindergeist wieder in ihnen aus, und wie sie jetzt über den Tisch hinüber aufgeregt miteinander plauderten, hätte man sie für zwei Schulmädchen halten können, die irgendeine Teufelei ausheckten.

„Was ist denn mit dir los?“ fragte Josefine und betrachtete Eva kopfschüttelnd.

„Ich hab eine schreckliche Zeit hinter mir, Jo. Mit Einzelheiten will ich dich verschonen, aber weißt du, es handelt sich um Peter und seine Stellung!“

Ihr Gesichtsausdruck war so kläglich, daß Josefine sogleich ernst wurde.

„Das ist zu blöd, Eva. Kann ich dir irgendwie helfen?“

„Du darfst mich nicht für verrückt halten, Jo, wenn ich dir jetzt was erzähle.“

„Nein, nein, aber was denn?“

„Du, Jo, ich hab schrecklich wichtige Papiere von Peter bei mir und, denk dir, es gibt Leute, die alles versuchen, um sie mir wegzunehmen. Einer von ihnen hält draußen vor dem Klub Wache. Wenn ich fortgehe, wird er mir folgen, wenigstens möchte er's, wenn ich ihn nicht hinters Licht führe.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich;
Die sich in Demut liebend hingegeben,
Sie dient und herrscht zugleich. Chamisso.